

Grundzüge
zu einer wissenschaftlichen Theorie
des
Freihandels.

Vorlesung im engern Ausschuss des Berliner Freihandels-
Vereins am 5. März 1848 gehalten

von

Th. Behrend,

stellvertretendem Abgeordneten zur constituirenden Versammlung in Frankfurt a. M.

B e r l i n .

Verlag von Julius Springer.

—
1848.

ISBN-13: 978-3-642-89268-4

e-ISBN-13: 978-3-642-91124-8

DOI: 10.1007/978-3-642-91124-8

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1848

In den bisherigen Versammlungen unseres Vereins sind jederzeit specielle Gegenstände des Handelsverkehrs in näherer Betracht genommen worden, um sie mittelst einer gesunden Logik, unterstützt von Erfahrungssätzen und statistischen Nachweisungen, der Herrschaft präventiver Grundsätze zu entziehen, und so allmählig für die Bewegungen des von uns vertretenen Systems ein freieres Feld zu gewinnen. Allerdings sind es Zahlen und immer wieder Zahlen, besonders wenn sie aus historischen Daten hervordringen, mit welchen man das Vorurtheil und die einseitige Dialektik der Gegner des Freihandels am erfolgreichsten bekämpfen kann.

Aber dieser Kampf ist gelegentlich auch auf einem anderen Gebiete fortzuführen. —

Es ist ein charakteristischer Zug der Protectionisten, daß sie allgemeinere Fragen gern seitwärts liegen lassen und sich vor allen Dingen an die Sonderinteressen der nächsten Gegenwart halten. Hieraus ist zu folgern, daß sie sich entweder mit ihrer Grundlage einer maßgebenden Theorie der Volkswirtschaft nicht recht sicher wissen, oder daß sie überhaupt einer solchen Theorie allen Werth absprechen und sie also negiren.

Nun ist es zwar eine vollkommen richtige Vorstellung, daß Theorien sich nicht unbedingt realisiren lassen, daß Wissenschaft und Leben in einem fortwährenden Conflict liegen, sofern, naturgemäß, Elemente, welche dem reinen Denken fremd sind, niemals aus der Praxis und aus dem Leben entfernt werden können. Hiermit läßt sich aber noch keinesweges die Forderung des Verstandes beseitigen, daß jede menschliche Satzung im Allgemeinen, sowie jede Einrichtung der Völker im Besonderen, eines theoretischen Fußgestells bedürftig seien. Dies wird immer zugegeben werden müssen und dann nur die, allerdings schwierige Aufgabe entstehen, eine zeitgemäße annähernde Ausgleichung zwischen vernünftig bestimmtem Sollen und zeitlich beschränktem Können zu Stande zu bringen. Auch die Staatskunst und die National-Oekonomie können sich weder der Herrschaft vernünftiger Kategorieen entziehen, noch dürfen sie Fesseln abwerfen wollen, welche gegebene Zustände und endliche Momente ihnen auflegen; — auch sie werden sich nun vornehmlich der Geschichte und der Erfahrung bedienen müssen, um das Erkannte mit dem Bedingten schicklich und verständig in Verbindung zu bringen.

Ist in dieser Vorstellung etwas Unbekanntes ausgesprochen, so daß es keinen gründlichen Widerspruch zuläßt, so scheint doch auch die Forderung damit im Zusammenhange, jetzt, nachdem unser Freihandelsverein begründet, sich, gelegentlichweise, über die wissenschaftliche Basis zu verständigen, welche dem volkswirthschaftlichen System, zu dem wir uns bekennen, untergelegt werden soll. Ist diese Basis keine solide, so werden wir genöthigt sein, unseren Gegnern das Feld zu räumen, ja,

zu ihnen überzugehen, wenn sie eine festere an die Stelle zu setzen wissen. Ehe dies aber entschieden, ehe auf irgend einer Seite ein sicherer Ankergrund ausgemittelt worden, kann auch nicht eingegangen werden auf die wichtigen, sich dann von selbst aufstellenden Fragen: In welchen Punkten läßt sich das als vernünftig Erkannte den Bedingungen der gegenwärtigen Zeit unterordnen, und welche für diese Vermittelung sich eignenden Maßregeln sind zu nehmen? —

Niemand von uns wird die Freiheit des Handels in Einem Guß postuliren. Ehe alle Schlagbäume niederfallen können, ehe alle civilisirten Staaten übereinkommen, auch das Meer, „das Reich der freien Amphitrite,“ der Wirksamkeit ihrer Polizei zu entziehen, wird wahrscheinlich noch mehr als Eine Generation den heutigen Kampf fortzusetzen und unsere Grundsätze zu verfechten haben.

Sind nun diese Grundsätze einer unbedingten Handelsfreiheit zu einer ebenso unbedingten Gültigkeit berechtigt? Hierüber scheint Folgendes in gedrängtem Auszuge zu vergegenwärtigen, was sich bis jetzt, im Laufe der Debatte, als zu Recht beständig ergeben hat.

Bekanntlich ist der Gegenstand der Nationalökonomie die Förderung des nationalen Wohlstandes. Die ihr untergeordnete Handelspolitik kann bei diesem Zweckverhältniß allerdings nicht kosmopolitisch-philantropisch sein, weil ja jeder Staat einem anderen gegenübersteht, und seine besonderen Zwecke zu verfolgen hat; und es muß also zugegeben werden, daß jede Staatsregierung berechtigt ist, die Summe des Wohlstandes der Regierten, innerhalb des Völkerrechts, auch selbst auf Kosten

des Nachbarstaats zu vermehren. Ehe sie inzwischen zu practischen Einrichtungen irgend einer Art schreiten kann, ehe überhaupt der Inhalt der ganzen Wissenschaft in seinen Beziehungen zu einem endlichen sinnlich vorliegenden Object bestimmt wird, muß doch dies Object: der (öffentliche) Reichthum an und für sich, richtig aufgefaßt und bestimmt werden, indem auf dieser Bestimmung Theorie und Praxis in Gemeinschaft beruhen. Die Nothwendigkeit, mit einer klaren und richtigen Erkenntniß und Wahrnehmung des Object's anzufangen, ist daher auch von allen Lehrern zugegeben worden, und so wurde denn immer zuerst zur Sprache gebracht, worin der öffentliche Reichthum irgend einer Nation enthalten sein könne.

Nach den unzähligen Versuchen, welche seit anderthalb Jahrhunderten gemacht worden sind, faktisch einen solchen öffentlichen Reichthum zu erkünsteln, wurde es inzwischen immer schwerer, mit der Sache in's Klare zu kommen. Ist es doch schon schwer, zu entscheiden, ob ein Einzelner reich zu nennen, und wird z. B. der reiche Geizige mit Fug und Recht für eben so arm gehalten werden müssen, als der wirklich Unbemittelte!

Besteht nun also der National-Reichthum in Massen von industriellen Unternehmungen, wie sie eben jetzt an der Tagesordnung sind, wird er in einem Ueberfluß von circulirendem Medium realisirt, oder ist eine Nation nur dann reich zu nennen, wenn sie Ansammlungen edler Metalle etwa in feuerfesten Gewölben der Ausfuhr in's Nachbarland entzieht?

Diese oder ähnliche Fragen pflegen zuerst gemacht zu werden. Bei näherer Auseinanderlegung lassen indessen die oben-

angeführten Versünlichungen der öffentlichen Wohlfahrt den Prüfenden ohne Ausnahme unbefriedigt und können nicht zu Ausgangspunkten für weitere Untersuchungen genommen werden.

Die Gefahren, welche der gewerblichen Produktion und der auf dieselbe begründeten öffentlichen Wohlfahrt drohen, eilen in ungünstigen Zeitläuften auf vielen Wegen herbei. Krieg und Invasion treffen sie auf's Schwerste; aber auch in Friedenszeiten pflegen neue Erfindungen aufzutauhen, wohlgeordnete, kostspielige Industrie-Anstalten werthlos zu machen und eine Menge Arbeiter der Verarmung zu überliefern. Diese Entkräftung Einzelner hat denn in der Regel Mißkredit und Geldmangel zur Folge, und diese bewähren sich wiederum als geeignete Mittel, auch den allgemeinen Wohlstand zu untergraben. — In günstigeren Zeitverhältnissen scheint dagegen die Bereicherung einzelner Gewerbe ohne namhafte Wirkung auf das Allgemeine zu bleiben, und man konnte in jüngster Zeit an dem Beispiel von England zur Aufklärung gelangen, daß selbst ein kräftig ausgeprägter Handelsgeist National-Wohlstand und Völkerglück nicht darzustellen und zu fördern im Stande ist, weil diese in den schroffen Gegensätzen von luxuriösem Reichtum Einiger und gewöhnter Dürftigkeit Vieler am allerwenigsten zur Erscheinung kommen können, und nur in einer angenäherten, wenn auch nicht phantastisch ausgeglichenen, Vertheilung irdischer Güter gesucht und verwirklicht werden müssen. — Wird aber die Pflanze der Industrie, wie dies in einigen Ländern nachzuweisen ist, unter ungünstigen und oft wechselnden atmosphärischen Einflüssen gepflegt, so wird sie um so schwächer gedeihen, alljährlich wiedererscheinende Früchte

zu tragen um so weniger im Stande sein, sofern sie auf der einen Seite von administrativem Schutze, und auf der andern Seite von vereinigten Kapitalien zur Treibhauspflanze emporgetrieben wurde, während sie, naturgemäß, sich in freier Luft am besten entwickeln kann. Es ist demnach nicht verständig, solche gewaltsame Entfaltungen als den Ausdruck öffentlichen Wohlstandes zu betrachten. — Aber auch im uner künstelsten Naturwuchse, oder als reines Ergebniß menschlicher Bedürfnisse und natürlicher Triebe betrachtet, kann das Gewerbe nicht identisch mit einem Nationalreichthum gefaßt werden, weil es, wie wir empirisch wissen, die Zufälligkeiten, welche seinem Dasein drohen, in keiner Weise zu überwinden und zu überdauern vermag.

Noch bedenklicher wird es, den Wohlstand eines Landes in einem etwaigen Ueberfluß von Geld vorstellenden Umlaufsmitteln zu erkennen. Zinsloses Papiergeld ist ein rein erdichtetes Repräsentativ, von dem es nur eigentlich recht verwunderlich ist, daß es je zu einer vorübergehenden Wahrheit gelangen konnte. Wäre die ganze Erde nur Ein Staat, so würde die Werthbestimmung der Dinge in genauem arithmetischen Verhältnisse mit der Vermehrung oder Verminderung der Währung erfolgen, und es wäre am Ende ganz gleichgültig, ob die beiden Antinomien Arbeit und materieller Genuß sich in dieser Universal-Monarchie wie eins zu eins oder wie zehn zu zehn gegen einander verhalten; allein die Sonderung der Staaten und das oppositionelle Wirken des einen auf den andern verwirren dies alles. Es hängt nun die Werthbestimmung des Käuflichen auch im tiefsten Frieden nur eine Zeit lang und nur theilweise

von der inneren Lage des Papier schaffenden Staates ab. Sehr bald wirken nicht allein Nachbarstaaten, sondern auch entferntere ein und werden sich den festen Glauben, welcher in dem betreffenden Staate an dem erdichteten Umlaufsmittel festhält, auf mancherlei Weise zum Nutzen machen können. — Seitdem fast alle Staaten zinsloses Papiergeld creirt haben, beschränkt sich zwar diese Einwirkung durch diesen Umstand; selbst immer aber macht eine erdichtete Währung den Wohlstand einer Nation vom Auslande abhängig; und es kann also weder ihr Vorhandensein, noch die damit verknüpfte Erleichterung des Verkehrs für mehr gelten, als eine vorübergehende Phase des allgemeinen Geschäftslebens. — Die zweite Gattung des Papiergeldes: das zinstragende oder die Rentenforderung an den eigenen Staat, enthebt uns zwar der Abhängigkeit vom Auslande, aber keinesweges der Abhängigkeit von Innen, und wenn es auch unsere Pflicht ist, als gute Bürger mit unserem eigenen Staate zu schwimmen, oder zu sinken, so handelt es sich hier doch nicht um unsere Bürgerpflichten, sondern um das Object eines selbstständigen Nationalreichtums, d. h., um den Ausdruck einer höchstmöglichen Unabhängigkeit von den Bedürfnissen des Lebens, welche, als solche, einen Stützpunkt haben muß, der auch von den äußeren Schicksalen des eigenen Staates wenigstens nicht unbedingt abhängig ist. — In Zeiten, wo der Gewohnheitsglaube an Papiervermögen durch politische Ereignisse von Grund aus erschüttert wird, fällt natürlich das ganze Gebäude einer hierauf errichteten öffentlichen Wohlfahrt über den Haufen, die Schlösser der Großen und die Fabrikgebäude der Thätigen stürzen zugleich ein, große Massen Abhängiger

werden broblos und ein Paar Generationen trifft das trübe Loos, unumgänglichen Lebensansprüchen durch den Tod zu entgehen, oder gewohnte in sich niederzukämpfen. — Später muß dann Alles vom Fundament aus neu wieder aufgebaut werden, wozu aber neues Material erforderlich ist. Neue Principien des Erwerbs und Verkehrs müssen sich aus dem Chaos herausdrängen.

Am nächsten scheint zu liegen, daß eine thätig betriebene und immer vermehrte Ansammlung von edlen Metallen ein öffentliches Grundvermögen constituire, und daß ein Staat reich genannt werden müsse, wenn große Massen davon in seinem Umkreise angetroffen werden. Allein, genau angesehen, ist dies Besizthum ein eben so mißliches, als alle anderen.

Im Besonderen halten zwar Gold und Silber den Tauschwerth der Dinge am besten im Gleichgewichte, wiewohl die fortgesetzte Ausbeutung der Bergwerke seit 300 Jahren diesen Tauschwerth auch um mehr als 60 pro Cent erhöht hat, dennoch sind sie — selbst in rein objectiver Vorstellung — nicht als identisch mit Privat- oder mit Rational-Reichthum zu fassen.

Ueberläßt man die edlen Metalle der freien ungehinderten Circulation im Innern des Staats, so wird ihr Tauschwerth doch immer von den Beziehungen abhängen, die ein solcher Staat mit anderen Staaten für den Austausch von Bedürfnissen zu unterhalten genöthigt ist, oder, in der Börsensprache ausgedrückt, ihr Tauschwerth wird durch den Wechselkurs affizirt werden. Stellt dieser sich ungünstig gegen den an Gold und Silber reichen Staat, so werden entweder diese edlen Metalle ausgeführt und der relative Ueberfluß davon hat aufgehört,

oder, es wird im Innern theurer, und man kauft bald etwa um drei, was früher um zwei galt, was denn gerade soviel heißen würde, als ob ein Drittel der vorhandenen Metalle nicht mehr vorhanden wäre. Verbietet man nun die Ausfuhr der edlen Metalle, indem man sie für den Reichthum hält, und doch nicht gern verarmen möchte, so bereitet man dadurch auf dem geradesten Wege eine künstliche Theuerung; denn immer müssen die auswärtigen Genußmittel gegen irgend etwas ausgetauscht werden. An diesem „irgend etwas“ — in der Regel ein sehr mannigfaltiges — wird aber das Land ärmer und behält dagegen die Baarschaft, welche aber keinesweges ein Genußmittel ist. — Hieraus folgt nun auch selbstredend, daß wenn man die edlen Metalle der Circulation gänzlich entzieht, sie genau so wirken, als ob sie gar nicht existirten.

Nur der Einzelne und auch nur der Staat ist reich, dessen Lebens-Ansprüche umfassend sind und der sie zu befriedigen im Stande ist. Irgend ein hervorragendes individuelles oder nationales Talent ist daher, in abstracto, ein sichereres Kapital, als das todte Metall; die finanzielle Befähigung, welche zuerst das Papier zu Geld machte und den Glauben für diese Dichtung zu erwecken mußte, war eher Reichthum zu nennen, als das Papiergeld selbst, und der Erwerbstrieb ist der Wohlfahrt des Staats förderlicher, als die in voller Thätigkeit begriffenen Fabriken.

An allen diesen Objecten will sich also noch immer keine befriedigende Vorstellung vom National-Reichthum herausbilden. Man muß, wie Jedem klar ist, in Lokalitäten, wo der Austausch unmöglich, mit einem Ueberfluß an Baarschaft unsehbar

verhungern; gewerbliche Anstalten sind nach Innen und Außen abhängig, jedem Wechsel so unterthan, daß sie von den unzähligen Lebensansprüchen des Menschen nicht einmal den schlechthin gebieterischen, die leibliche Nahrung, unmittelbar realisiren können, so daß also eine Nation bei einer großen Anzahl Fabriken und Manufacturen ebenfalls als verhungerns gedacht werden kann, so werden weder Metalle noch praktische Industrie sich als Ausdruck des National-Reichthums vorstellen. Nicht minder unbefriedigt lassen in dieser Hinsicht die Vorstellungen von Erwerbstrieb, Gewerthätigkeit, volksthümlicher Befähigung, denn man verlangt mit Recht alle diese abstrakten Begriffe nebst denen vom Ueberfluß, Mangel, Auskommen, doch endlich in einem sinnlichen Objecte festzuhalten, und damit dies Object dem Wechsel aller Dinge mehr als andere entzogen sei, wird es ein aus sich heraus wirkendes, gleichsam mit subjectiver Schöpferkraft ausgestattetes sein müssen. Eine solche Zeugungskraft hat das todtte Metall nicht, denn wenn es auch auf Zinsen gegeben werden kann, so ist diese Production nicht das Resultat einer ihm bewohnenden Kraft, sondern Consequenz weltlicher Einrichtungen, sich kreuzender Beziehungen und Ueber-einkünfte, die wiederum, so gut wie der oben angezogene, vielleicht noch in Betracht kommende Erwerbstrieb, Abstractionen, aber keine palpablen Objecte für die National-Ökonomie sind. Sofern diese eine sich durchweg practisch bethätigende Wissenschaft ist, muß es ihr darum zu thun sein, den Boden der Abstraction endlich zu verlassen, und den Begriff „Reichthum“ in einem sinnlichen Gegenstande festzubannen. — Unter dieser Voraussetzung stellt sich Grund und Boden, als der Reich-

thum eines Staates dar. Diese natürlichste aller Auffassungen des dunkeln Begriffs war es, womit zu Anfange des vorigen Jahrhunderts die Wissenschaft der National-Oekonomie sich auszubilden strebte. Man nannte die Gesamtheit der logischen Gründe, welche Grund und Boden als den sinnlichen Ausdruck des Reichthums setzten, das physisokratische System, im Gegensatz zu den Merkantilisten, welche den Reichthum in der Herbeischaffung von Gold und Silber durch den Handel realisirt wissen wollten. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts glaubte indessen Adam Smith in seinem berühmten Werke über National-Reichthum das Irthümliche beider Begriffsbestimmungen erschöpfend dargethan zu haben, und seine Ausführungen wurden bald als leitende Autorität gepriesen. In der moralischen Richtung seiner Individualität hatte er den Freihandel gepredigt, hatte der Natur und ihren Gesetzen die Ausbildung der Völker zum Besiz anheimgegeben, und in bezugten Auseinandersetzungen Zunftgesetze, Patente und Prämien, Verbote, Begünstigungen und alles in diese Verwaltungsmaßregeln Einschlagende perhorreszirt, indem er solche Aeußerungen für Eingriffe in die Rechte der Menschen erklärte. Unglücklicherweise hatte er aber auch zugleich in seiner dialektischen Richtung den Begriff des Reichthums als mit dem von Arbeit zusammentreffend und in ihm aufgehend gesetzt, und wollte diesen Begriff, wie ihn sein Vorgänger Quesnay bestimmt hatte, im Grund und Boden nicht zur Anschauung gebracht wissen. In dem Begriff „Arbeit“ wäre derselbe bestimmter als durch die Physisokraten versinnlicht, weil Grund und Boden eben sowohl Arbeit (Cultur) bedürfen, als gewerbliche Einrichtungen.

Daß er mit seiner „Arbeit“ als Reichthum wieder auf dem Gebiet der Abstraction angekommen war, hatte er übersehen, und dies übersehen nun auch die Regierungen, die sich der Adam Smith'schen Theorie bemächtigen wollten, und die nun deren eminent praktischen Theil, — das, was sich an die Handelspolizei der Gegenwart am Natürlichsten anknüpfte — erfassend, in einseitiger Beurtheilung seine Lehre das Industriesystem nannten und nur in Manufakturisten und Kaufleuten die eigentlichen Productionsfähigen erkennen wollten. So konnte es denn geschehen, daß bald sein Grundprinzip, der Freihandel, in sein Gegenspiel umschlug und zehn Jahre nach Adam Smith's Tode waren zwar Zünfte und Innungen in England abgeschafft, aber Fabriken und Manufakturen (namentlich auf die Smith'sche scharfsinnige Lehre von der Arbeitstheilung basirt), waren wie Pilze aus der Erde geschossen und Einfuhrprämien und Schutzzölle in vollem Schwunge.

Erst in neuerer Zeit wurde Adam Smith kräftig angegriffen. Mac Culloch beschuldigte den berühmten Staatsökonom, den Begriff des Reichthums insofern falsch aufgefaßt zu haben, als die Arbeit nur eine einzelne Quelle des Reichthums, aber nicht Reichthum selbst sei. Aber auch den Grund und Boden wollte dieser neuere Lehrer als Reichthum an sich nicht gelten lassen, weil unsere Mutter Erde auch Produkte hervorbringt, welche nicht Genußmittel sind und er bestimmte seinerseits den Reichthum als sowohl in Artikeln als auch in Produkten enthalten, sofern die Einen oder die Andern Tauschwerth haben, wodurch denn die Rückkehr zum Merkantilsystem gegeben werden sollte, aber eigentlich nichts

weiter gegeben war, als eine Klassifikation der Genußmittel in eingeführte und hervorgebrachte, die Jedermann bekannt ist, und da jedes Genußmittel Tauschwerth hat, wenn auch nicht zu jeder Zeit, so ist nicht abzusehen, wie auf eine solche bloße Eintheilung sich ein volkswirthschaftliches System erbauen lasse. Noch spätere Theoretiker, unter den Engländern Buchanan, Ricardo, Cobden, unter den Franzosen Say, Chs. Dupin und der thätige und geistreiche Verfechter des Freihandels, Blanqui, haben, bis auf den heutigen Tag eine eifrige Polemik in Bewegung gesetzt, welche sich, genau betrachtet, immer um die Frage nach der Quelle des Reichthums dreht. Auch unter den Deutschen ist der Streit, wie allbekannt, lebhaft genug geführt worden. Zuletzt hat sich die philosophische Spekulation hineingemischt, da sie inzwischen, ihrer eigenthümlichen Begabung zufolge, wenig geeignet ist, die realen Erscheinungen des Lebens zu beherrschen, ist dadurch die allgemeine Verwirrung noch vermehrt worden.

Und doch muß die nationalökonomische Gesetzgebung sich zu irgend einem der bezeichneten Systeme entschließen, sie muß sich klar geworden sein, in welchem sinnlichen Gegenstande denn der Volkreichthum enthalten sei, bevor sie mit ihrer maßgebenden Wirksamkeit herantreten kann.

Sie hat aber nur die Wahl zwischen Agrikultur, Industrie und Merkantilismus, und darf diese auch wieder nicht als Gattungsbegriff zusammenfassen, weil, wie die Philosophen so weit sehr richtig bemerken, sich aus den Modifikationen einer Substanz keine Theorie ableiten läßt.

Wenn nun aber, wie Andere behaupten, Industrie und

Handel, nicht wie Acker und Boden, Grundursachen, sondern nur zeitliche Entfaltungen des National-Reichthums sind, wenn eine näher eingehende Logik sagt, daß bei der Verkettung von Ursachen, eine erste jede folgende zu einem leidenden aber nicht aktiven Mittelgliede herabsetze, so wird die Wissenschaft endlich ohne Mühe die Frage zu Gunsten des Agrikultursystems entscheiden, denn sie wird sich sagen müssen:

Das urheftliche Element für die Produktion der Genusmittel, deren Ausdehnung und Mannigfaltigkeit mit dem Namen „Reichthum“ bezeichnet wird, liegt in der Zeugungskraft der Natur.

Das Gewerbe und der Handel können immer erst auftreten, wenn ein gewisser Ueberfluß natürlicher Erzeugnisse den Menschen auf die Forderung neuer Genusmittel gebracht hat; sie sind somit Konsequenzen, nachgeborne Kinder des Ueberflusses.

Hiermit wäre denn endlich ein fester Boden erreicht, der, sofern überhaupt Prinzipien und Theorieen als leitend erkannt worden, von den Verwaltungen nicht verlassen werden darf, weungleich, aus seitwärts liegenden Bewegungsgründen, deren speziellere Maßnahmen immer genöthigt sein werden, sich dem Gegebenen und Bestehenden zu accommodiren. Die National-Oekonomie wird sich, nachdem sie den Grund und Boden eines Staates als den Ausdruck des Volksreichthums bestimmt hat, nun die Frage aufwerfen, wohin zuerst im Allgemeinen ihre Wirksamkeit zu richten sei.

Es soll nämlich die entdeckte Quelle verständlich geleitet und in's Geäder des Staats getrieben werden, damit sie dessen ganzen Organismus durchströme, oder, ohne Metapher, es soll

ein mannigfaltiger Ueberfluß von Genußmitteln zu Stande gebracht, und dieser, je nach den Lebensansprüchen, deren Steigerungszprozess der Natur überlassen werden mag, unter alle Klassen der Staatsbürger schicklich vertheilt werde.

In diesen Bestrebungen stößt der praktische Staatsmann aber sofort auf Schwierigkeiten, indem er zwei Klassen der Gesellschaft vorfindet, die sich feindlich gegenüber zu stehen glauben und welche man als Arbeitende und Genießende, oder auch als Produzenten und Consumenten zu bezeichnen pflegt. Der Arbeitende, welcher naturgemäß doch auch zugleich Genießender ist, will das Aequivalent seiner Arbeit in Genußmitteln hoch veranschlagt, der Consument dagegen, daß eine große Masse von Genußmitteln sich ihm jederzeit erreichbar vorstelle. Der Produzent vergleicht sich hierbei gern mit der Arbeitsbiene und will den Consumenten als die Drohne betrachtet wissen, und der Staat ist schon aus moralischen Bewegungsgründen sehr geneigt, dieser Ansicht beizutreten, den Arbeitenden zu belohnen, zu schützen u. s. w.

Es liegt ja nahe genug, daß nur der Arbeitende nützlich Mitglied der Gesellschaft ist. Müssen die Erzeugnisse des Ackerbaues und der Industrie von dem Consumenten etwas theurer bezahlt werden, so wird dadurch nebenbei eine erwünschte Ausgleichung zwischen Verzehrenden und Reichthumschaffenden zu Wege gebracht u. s. w.

Diese Vorstellungen sind es nun, welche im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte allmählig herangewachsen waren und endlich den ganzen wissenschaftlichen Boden der Nationalökonomie überwuchert haben. Erst die letzten dreißig Frie-

denzjahre, welche auch auf anderen Feldern so manches Unkraut auszukümmern beflissen gewesen, haben auf dem der Volksökonomie ein vom bisherigen abweichendes wirthschaftliches Verfahren der Prüfung werth gehalten.

Man hat sich zuvörderst nicht verhehlen können, daß eine strenge Scheidung der Staatsbürger in Produzenten und Consumenten unstatthaft ist. Ein jeder Produzent ist zugleich Verzehrender und jeder Consument produziert. Ein jeder in seiner Weise, jenachdem sich Arbeitskräfte und Arbeitsnöthigung zur Genußfähigkeit und zur Genußneigung in ihm gegen einander verhalten. Objectiv für den Staat arbeitet nur derjenige begüterte Müßiggänger entschieden weniger, welcher Gold- und Silberbarren verschaart hat und also nichts ausgeben kann. Ein solches Individuum wäre dann aber weder Produzent noch Consument und würde so gut wie der Proletarier vor das Forum der öffentlichen Armenpflege zu ziehen sein. Die Nationalökonomie dagegen kann nicht als eine Anstalt zur Erziehung des Menschengeschlechts betrachtet werden; ihre einzige Aufgabe ist die Beschaffung des Ueberflusses im Staate. — Die Bürger zu thätigen, arbeitsamen Menschen heranzubilden, ihnen die Tugenden zu geben, durch welche eine, immer von der Natur verhinderte Ausgleichung der Würdigkeit mit dem äußeren Glück realisirt werde, dies ist ein edles, vielleicht auf einem Seitenwege zu erreichendes Ziel; auf dem Wege öffentlicher Maßnahmen zur Beförderung des Ueberflusses liegt es nicht.

Diese, sind sie auf die oberflächliche müßige Unterscheidung zwischen Consumenten und Produzenten begründet, werden zwar die Genußneigung der Einen beschränken, die Arbeitsfähigkeit

der Andern aufmuntern und auf solche Weise die anscheinend schroffen, objectiv unmoralischen Gegensätze von Reichthum und Armuth praktisch vermitteln können; sie werden aber den Begriff einer Rational=Oekonomie überhaupt auflösen, insofern das Endresultat von dergleichen Bethätigungen immer eine quantitative und numerische Verminderung der vorhandenen Genußmittel, Theuerung und Mangel, also ganz das Gegentheil von denjenigen Zweckerreichungen ist, für welche die Rational=Oekonomie praktisch auftreten soll.

Diese letztere Behauptung bleibt nun zu beweisen.

Unter Ueberfluß, Reichthum, ist Niemand im Stande sich etwas anderes zu denken, als das Vorhandensein innerhalb der Grenzen eines Staats einer großen Masse und einer großen Mannigfaltigkeit von Genußmitteln. Consequent mit ihren Voraussetzungen will die alte Lehre diese, wenn irgend möglich innerhalb der Grenzen des eigenen Staats produziert wissen, denn Produktion und Arbeit sind ihr identisch, und wenn man Arbeit schafft, erzeugt man, ihr zufolge, den Reichthum, und so entsteht denn das Bestreben, auch diejenigen Genußmittel herzustellen, welche sich im Lande nicht vorfinden. Wenn dieser Zweck, vermöge Aufmunterungen aller Art, in einzelnen Specialitäten erreicht worden, findet es sich nicht selten, daß die betreffenden Artikel in einem auswärtigen Staate das dortige Bedürfniß überbieten und folglich durch den Handel zur Ausführung kommen. Sie erscheinen dann auch bald in unserm unter der Herrschaft der alten Theorie stehenden Lande, auf dessen Märkten sie sich dann bald als Ueberfluß offenbaren. Dieser Ueberfluß wird für eine Calamität gehalten, weil durch ihn

die inländische Produktion behindert wird und nicht mehr das Äquivalent für Material und Arbeit finden kann. Die nächsten Maßregeln sind nun entweder Einfuhrverbote oder Schutzzölle, und man argumentirt dabei gewöhnlich auf folgende Weise:

„Arbeit ist das wahre Kapital einer Nation, welches sich immer aus sich selbst wieder erneut; dadurch, daß der Staat die innerhalb seiner Grenzen Arbeitenden beschäftigt, bei ihrer Arbeit erhält, erzieht er nicht allein die Generationen zur Arbeitsamkeit, sondern er verhindert auch — da der Fremde nichts umsonst hergiebt — daß das Äquivalent für die benöthigten Artikel, welche, wenn nicht im Innern produziert, von Außen eingeführt werden müssen, nicht in anderweitigen Genußmitteln aus dem Lande gehen. — Eine solche Verhinderung werde nun durch Absperrungen, Einfuhrverbote und Schutzzölle bewirkt. Ehe man sich aber hierzu entschliesse, werde noch eine Probe von diesem ohnehin einfachen Rechnen=Exempel gemacht. Man ziehe die sogenannte „Handelsbilanz,“ man berechne den Belauf aller Ausfuhr=Artikel auf eine Werthveranschlagung, welche sie in jüngster Zeit gerechtfertigt haben, und eben so den Werth der Einfuhr=Artikel, und findet man, daß die Werthsumme der letzteren größer ist, als die der Exportations=Gegenstände, so wird es auf der Hand liegen, daß unser Staat allmählig verarmen muß, wenn nicht auf alle Weise eingeschritten wird, um dies Mißverhältniß auszugleichen.

Dies ist der flüchtige Grundriß des Bodens, dessen sich, Jahrhunderte lang, die Handels- und Industrie=Politik der Völker meistert hatte, — heut zu Tage liegt für den tiefer Eindringenden diese Lehre ent wurzelt da, zum Verdorren und Absterben bereit.

Es läßt sich nämlich leicht beweisen, daß die erste Voraussetzung der alten Theorie: Arbeit sei das Kapital einer Nation und die Grundursache des Ueberflusses, auf einem Irrthume ruht, denn Arbeit ist an sich keine bewegende Kraft, sondern vielmehr die in Bewegung gesetzte Produktionsfähigkeit des Menschen, welche sich zwar ein Ziel steckt, aber von welcher man nicht vorher weiß, ob sie es erreichen werde, oder nicht. Jeder weiß, daß sich Arbeit ebenso gut produktiv als unproduktiv bewähren kann. Wenn der Einzelne dadurch, daß er Theilnahme an irgend einer Unternehmung verweigert und für den konkreten Fall unbeschäftigt bleibt, unter Umständen seinen Wohlstand vermehren kann, so muß dies auch auf Allgemeines Anwendung finden und z. B. unproduktive Arbeit unmöglich den National-Reichtum darstellen können. Es war mit diesem Theorem die Begriffsverwirrung vorgegangen, daß man die Bewegung der Arbeit mit ihrem Ziele der Produktivität verwechselt hatte. Den alten Lehrern hatte offenbar bei dieser Bestimmung der menschliche Thätigkeitstrieb, ein allerdings natürliches Element, vorgeschwebt; und da mit der Ausbildung dieses Triebes die Erziehung eines Volkes zu einem industriösen zusammenhängen mußte, obgleich diese von der praktischen Volkswirtschaft gar nicht ressortirt, so glaubten sie sich nun doppelt gerechtfertigt, die Erzeugung der Arbeit zu der ersten praktischen Bethätigung der ganzen Wissenschaft zu machen, ohne zu bemerken, daß sie in dieser Logik die Form für den Inhalt nahmen. Denn, statt Arbeit zu erzeugen, mußte die National-Wirtschaft vielmehr Genußmittel in Verbindung mit so wenig Arbeit als möglich hervorzubringen trachten, hier z. B. durch Maschinen,

dort durch Einfuhr; dadurch würden Arbeitskräfte verwendbar geworden sein, welche sich dann in anderen Richtungen hätten frei bewegen können. Die alte Theorie hingegen, welcher Arbeit und Reichthum identisch sind, muß vor Allem Arbeit schaffen, und bewirkt dies am leichtesten da, wo sich kein Ueberfluß und keine Mannigfaltigkeit von Genußmitteln vorfindet; konsequenterweise muß sie also einen künstlichen Mangel daran erzeugen durch Prohibition, Absperrungen, Patente, Monopole u. s. w.

Der Protest gegen diese logischen Schlüsse wird von den Schutzöllnern etwa in folgender Weise aufgenommen: „Dane vorherzusehen ist, ob die oder die Arbeit nachhaltig produktiv sein wird oder nicht, so kann, insofern sie jedenfalls als eine Befähigung zur Produktion erscheint, dem Arbeitenden die warme Theilnahme der Regierung an seinen Bestrebungen nicht entzogen werden, und es wird ihre Pflicht, der Arbeit, wenn sie von Unproduktivität bedroht wird, den nöthigen Schutz angedeihen zu lassen.

Aber auch dieser Einwand ist durch den Erfahrungssatz leicht zu beseitigen, daß jede Beschäftigung produktiv ist, wenn sie sich innerhalb des naturgemäß sich ermittelnden Austausch von Fähigkeiten und Genußmitteln bewegt; in welchem Verhältniß sie denn auch des administrativen Schutzes entbehren kann, ja denselben zurückweisen wird, weil er ihre freien Entwicklungen stört. Ist aber eine Arbeitsgattung unproduktiv, so kann der Fehler nur darin stecken, daß entweder eine zu große Masse von Arbeitskräften auf einen zu geringen reinen Ertrag verwendet wird, oder daß geographische und klimatische Hemmnisse entgegenstehen.

Hierbei kann die Verwaltung positiv nichts thun, als daß sie etwa Verminderung der Arbeitskräfte durch Arbeitstheilung und Maschinen-Arbeit, nebst einer rationellen Cultur des Bodens, theoretisch vom Katheder, in Gewerb- und Musterchulen lehren läßt; negativ kann sie freilich durch Absperungen und präventiven Schutz eingreifen, allein diese Maßnahmen werden immer wie Palliative, etwa wie galvanische Reizmittel auf leblos gewordene thierische Organismen wirken, wenn die natürlichen Lebensbedingungen der Produktivität nicht gegeben sind. —

Hier angekommen, ist dann gewöhnlich die letzte Einrede, daß die Volkswirtschaft eine unbedingt praktische, ja eine staatliche Lokal-Politik sei, welche nicht durch Systeme, sondern von zeitlichen Umständen bestimmt werde; allein auf dem Standpunkt unserer gegenwärtigen Untersuchung ist hierauf gar nichts zu erwidern, weil aus diesem Dogma die Verneinung jeder Theorie hervorgeht und eingestanden wird. Diese Negative wird durch den Satz vollzogen, daß die Praxis der Theorie vorangehen, also letztere sich auf erstere stützen müsse. Aber dieser Satz ist ja selbst ein theoretischer und widerspricht sich also durch sich selbst.

Die Theorie aber sowohl als der gemeine Menschenverstand werden uns in ihren allgemeinen Bestimmungen immer sagen, daß die Volkswirtschaft keinen anderen Zweck haben kann, als einen Ueberfluß und nicht einen Mangel an Genußmitteln hervorzurufen; und im näheren Eingehen wird sie die Gegensätzlichkeit von Produzenten und Consumenten verwerfen müssen; ja sie wird alle ihre Pflegebefohlenen als Consumenten anzusehen

haben, für welche nicht anders gesorgt werden kann, als indem ihnen die größte und mannigfaltigste Masse von Genußmitteln nahe gelegt und erreichbar gemacht wird, gleichviel, wo sie herkommen.

Aus solchen Grundsätzen wird das Freihandelssystem wie ein natürliches Ergebnis hervortreten. Wenn nämlich die Verwaltung zwar bei der Ausgrabung, aber nicht bei der Leitung der Quellen des Ueberflusses sich bethätigt, so wird der aus diesen sich bildende Fluß immer ein natürliches Bett finden.

Ein unveräußerliches Recht des Menschen ist die Wahl der Arbeit. Wird dieser Anspruch durch tausend naturgesetzliche Bedingungen eingehemmt, so darf der Staat, indem er die eine oder die andere Arbeitsklasse begünstigt, diese natürlichen Hemmnisse nicht noch verstärken. — Die menschliche Thätigkeit ist ein fließendes Element, auf welchem sich überhaupt keine Scheidelinien ziehen lassen.

Der Staat möge sich der Sorge entschlagen, daß die Genußmittel sich aus seinem Umkreise allmählig verlieren könnten, wenn sie einmal da sind. Daß dies nicht geschehe, dafür sorgt allein die Natur des Menschen, welche zunächst in dessen rohem Zustande dem Bedürfniß die Arbeitskraft zur Stütze gab, im Stande der Civilisation Fähigkeiten und Begierden, Lebensansprüche und Produktionsbetrieb in immer beweglicher Wechselwirkung sich erzeugen und entfalten läßt. — Fehlt im Staate irgend ein Genußmittel, welches die eine Hälfte der Bürger dringend begehrt, so treten in der anderen sofort Individuen auf, die sich vorhandene Genußmittel erreichbar machen wollen und zu diesem Zwecke das fehlende erzeugen, oder vom Aus-

lande einführen. Eins oder das andere gelangt zum gleichen Ziel, welches kein anderes sein kann, als das in Rede stehende Genußmittel herzustellen. Die Importation verhält sich objectiv gegen den Staat und die Einwohner ganz so wie die innere Produktion; heißt ja doch produziren, erzeugen, nichts anderes, als das, was so lange nicht da war, in die Erscheinung einführen. Ob nun diese Erscheinung des Genußmittels durch die Fabrikation oder den Handel bewirkt wird, ist ganz gleichgültig. Damit die Nation reich genannt werde, ist nur nothwendig, daß dies und viele andere Genußmittel überhaupt da seien.

„Wie aber,“ pflegen die Gegner anzuführen, „wenn die früher erwähnten, geographischen und klimatischen Zustände nicht günstig sind, und auch der Produktionstrieb, der eben, als in Wechselwirkung mit dem Genuß stehend, vorausgesetzt worden ist, sich natürlich nicht vorfindet?“ — Dann müssen wir bitten, die Natur anzuklagen, die nichts ohne Causalverbindung erzeugen läßt und also auch verlangen wird, daß eine solche Nation arm bleibe. Nur soll man sich nicht bei der Rational=Deconomie Rath's erholen, was hier zu thun sei. — Jedenfalls wird diese mit ihren Präventiv= und Protektions=Grundsätzen das Uebel ärger machen, wenn sie ihren Schülern der Rechenkunst einen sogenannten faulen Knecht gestattet, um ihnen das Leben und Studiren zu erleichtern. Der Staat kann zwar auch hier thätig eintreten durch Kunst=Institute und Schulen, vielleicht durch Colonisationen und Kreuzung der Racen, niemals vermöge Maßnahmen im Bereich administrativer Volkswirtschaft. Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, man könne mit der Gelegenheit zur Arbeit eine Nation auch arbeitsam machen.

Indem man den Müßiggang ausjätet, werden einem Volke damit noch keine jungen Triebe nützlicher Production eingepflanzt; und die Gewohnheit des unproduktiven Arbeitens führt nebenbei auf eben so geradem Wege zur Demoralisation als die Trägheit. Es muß sich der Wohlstand einer Nation aus ihrem Grund und Boden, und demnächst aus ihr selbst entwickeln, worauf er sich dann zwischen Schaffen und Genießen parallel bewegt. Schaffen und Genießen aber gehen ihrerseits immer Hand in Hand. Auf diesem natürlichen Wege wird sich die Beschaffung der Genußmittel am besten vollziehen lassen.

Die oben gegebenen flüchtigen Andeutungen zu einer Theorie des Freihandelsystems werden bei näherer Entwicklung, welche hier nicht weiter unternommen werden soll, noch immer überzeugender sich bewähren; aber es muß doch daran erinnert werden, daß, da sie einmal theoretisch bleiben wollten, mit ihnen niemals auf gegebene konkrete Zustände eines Staats Rücksicht genommen worden ist. Diese Zustände sind entweder natürlich ungünstige, oder sie offenbaren sich als Folgen irgend eines unverständigen Systems. Die Natur wirkt allerdings in einigen ihrer Entfaltungen anscheinend zweckwidrig, aber leider besorgt der Mensch dann in der Regel von diesem Verzeichniß von Uebelständen die vermehrte Ausgabe, und es wird, wo solche Schlechten, aus einer früheren Zeit stammenden Einrichtungen Platz gefunden, für die Verwaltung schwierig, die Zweckmäßigkeit wieder herzustellen. Der Uebergang zum Vernünftigen kann nur stufenweise vorgenommen werden. Es sei also gutwillig das Glaubensbekenntniß ausgesprochen, daß das praktische Freihandelsystem nicht aus einer Kapitaltheorie, wie eine Mi-

nerva, emporsteigen kann, ohne daß auch dieser Erzeugung die unerläßlichen Geburtswehen vorangehen. Diese zu beschwichtigen, werden immer Zugeständnisse nothwendig sein. Ehe eine lange verzärtelte kränkliche Industrie sich in frischer freier Luft bewegen kann, wird man ihr Krücken geben müssen; sobald eine gesündere Handels-Atmosphäre sie umgiebt, wird sie gemächlich auf eigenen Füßen einherschreiten können.

Ist diese Zeit endlich herangekommen, so wird der Landmann seinen Acker anbauen, der Fabrikant seine Webstühle aufstellen, der Kaufmann seine Schiffe ausfenden, jenachdem einerseits sein natürlicher Schaffungstrieb ihn eine dieser Richtungen nehmen heißt, oder jenachdem seine physische oder geistige Befähigung die Wahl seiner Arbeit bestimmt. Man kann nicht genug daran erinnern, daß die Lebens-Ansprüche immer in natürlicher Verbindung mit den Anlagen der Menschen und mit deren Ausbildung stehen; daß also derjenige, welcher im Lernen sich geistiger Kräfte bewußt geworden, sie auch anwenden und sich Genußmittel aneignen wird. Diese Aneignung, und sollte sie auch dem Ackerbau, dem Handel und Gewerbe fremd bleiben, wie z. B. im Gelehrtenstande, ist immer ein Erwerb im weiteren Sinne und verbreitet ihre Wirksamkeit immer in den öffentlichen Wohlstand, der nicht mit der Arbeit, sondern mit der Befähigung zum Genuß sich ausbildet.

Man ist soweit gegangen, diese auf Beobachtung und Menschenkenntniß angelegten Grundsätze des Freihandelsystems eine allgemeine Verneinung der National-Ökonomie zu nennen, weil angeblich der letzteren alle Praxis damit untersagt werde. — Nur ein oberflächliches Eindringen in den Gegenstand konnte

eine solche Unbesonnenheit zur Aeußerung bringen. Der wichtige Unterschied zwischen der fördernden und hemmenden Thätigkeit der Verwaltung des öffentlichen Vermögens war übersehen worden. Dieser bleibt noch ein ausgedehntes und segensbringendes Gebiet: die Belebung des inneren Verkehrs durch Land- und Wasser-Straßen, die Aufmunterungen aller Art zu Bewegungen im Austausch von Genußmitteln, welche häufig nur deshalb vermißt werden, weil sie nicht in gehöriger Nähe sind; in diesen und vielen anderen Kreisen des Förderns und Fortschreitens liegt der großartige Stoff für volkswirthschaftliche Bethätigung. Vor Allem wichtig aber erscheint hier die Verbesserung des Grund und Bodens, diesem einzigen materiellen Object, in welchem sich die Abstraktionen von Wohlstand, Reichthum, Ueberfluß sinnlich vorstellen. Auf seiner Oberfläche muß der in seinem Culturstande ausdauernd geförderte Boden endlich unfehlbar einen Ueberfluß an leiblicher Nahrung hervorbringen. Daß dieser Ueberfluß brach liegen, keine höheren Bedürfnisse erzeugen sollte, wäre gegen alle Erfahrung; ebenso, daß das Bedürfniß nicht das höhere Genußmittel selbst herbeiführen sollte. Auch verbirgt ja der Boden in seinem Schooße das Eisen und die Steinkohle, diese zwei mächtigen Hebel der Gewerbsthätigkeit. Ferner wissen wir, daß entschiedene Fortschritte, welche die Culturverwaltung des Bodens einmal gemacht hat, sich nie zum dauernden Rückschritte wenden können. Die politische Geschichte der Völker bleibt ohne merkliche und nachhaltige Einwirkung auf die Culturgeschichte des Bodens, sobald dieser überhaupt schon einen gewissen Grad von Cultur erreicht hat. Immer noch sah man die Völker, welche ein

fruchtbares oder fruchtbar gemachtes Land bewohnen, von den Verheerungen des Krieges, von National-Bankerotten und öffentlichen Umwälzungen in überrascchend schneller Progression wieder zum früheren Wohlstande gelangen. — Wo aber ein solcher fruchtbarer Boden sich nicht vorfindet, da muß er geschaffen werden.

Mit diesen Sätzen wird sich also die alte physiokratische Theorie dem neuen Freihandelsystem schicklich unterlegen lassen und, mittelst des versinnlichten Begriffs Reichthum, das Grund-Element der ganzen Wissenschaft bilden.

Ist ein unbedingter Freihandel in der Praxis ausführbar? — Mit dieser Frage hat die wissenschaftliche Theorie durchaus nichts zu thun. Ihr liegt es nur ob, zu beweisen, daß ein unbedingtes Freigeben des Austausches menschlicher Genüsse überhaupt vernünftig ist. — Will sie dann etwa noch die segensreichen Wirkungen des Systems auf die sittliche Ausbildung des Menschengeschlechts zur Vorstellung bringen, so wird ihre Aufgabe vollständig gelöst sein.

Auf diesem neuen Standpunkte hat sie dann, begreiflicher Weise, den Freihandel nicht als das Vorrecht eines einzelnen Staats zu betrachten, sondern sie muß ihn sich als in einem Complexus vieler, oder besser, aller civilisirten Länder verwirklicht, zur Anschauung zu bringen suchen.

Ueberfluß, das Object des Freihandels, ist Unabhängigkeit. Man erwäge, welchen Zweck der einzelne, Geld und Gut mit Eifer und Beharrlichkeit Suchende mit diesen Bestrebungen eigentlich verbindet, und man wird sich sagen müssen, daß dies Ziel seinen allgemeinsten Ausdruck in der Freiheit findet. An-

geeigneter Ueberfluß ist nur deshalb eines der Lebensgüter, weil er uns von Menschen und Dingen mehr oder minder unabhängig macht. Wie auch die Neigungen und Leidenschaften, welche uns zum Erwerbe treiben, heißen mögen, ob auch der kräftigste Egoismus, die niedrigste Habsucht die offen liegenden Triebfedern seien, immer wird man die Unabhängigkeit als dasjenige fassen müssen, was eigentlich im Besiße irdischer Güter erstrebt wird. — Dem persönlicher Freiheit Beraubten können alle Schätze der Welt von keinem Nutzen sein; und mit persönlicher Freiheit giebt es, das Moralgesez ausgenommen, keine Beschränkung, als die einer relativen Armuth.

Was hier von dem Einzelnen ausgesagt wird, muß auch für eine Congregation Einzelner Gültigkeit haben. Ueberfluß im Staate ist die verwirklichte Freiheit. Ist der Freihandel geeignet, diesen Ueberfluß, diese Freiheit der Kraftbewegungen in einem gegebenen Staate hervorzubringen, so muß er es in einem Staatenverbände noch viel wirksamer vermögen. Und so gewinnt er auch erst als allgemein anerkanntes und befolgtes Prinzip, und in der Form eines Beförderungsmittels der Freiheit, seine ganze unermessliche Bedeutung. Wenn alle civilisirten Länder sich dereinst nur politisch, nicht merkantilisch gegen einander abgrenzen, der Productionstrieb des Menschen in ausgedehnten Kreisen sich bewegen könnte, ohne auf systematischen Widerstand zu stoßen, so müßten auch alle socialen Beziehungen eine ganz andere Gestalt gewinnen, und die Geschichte der Menschheit an einen neuen Zeitabschnitt gelangen, der auch anderweitig durch exakte und speculative Wissenschaften vorbereitet wird.

Es bedarf keines excentrischen Fluges der Phantasie, um sich diese Resultate unbedingt freigegebener Arbeitswahl gegenwärtig zu machen, wie sie mit der Zeit alle irdischen Einrichtungen zu durchdringen, unter diesen viele ganz aufzulösen und so den hochaufgehäuften Schutt veralteter Gebrauchsformeln und verjährter Vorurtheile wegzuräumen bestimmt sein müssen. Eine neue Gliederung von Lebens-Ansichten müßte sich nun aneinander fügen und endlich auch die Staatskunst und die äußere Politik der Regierungen in diese Verkettung hineingezogen werden. Ohne Zollgrenzen verlieren ja die politischen ihre Wichtigkeit und hiermit ihre ewig Furcht einflößende Unsicherheit; selbst die Elementarlehre von den natürlichen Grenzen der Ströme und Gebirge würde sich zuletzt in einem freisinnigen aufgeklärten Cosmopolitismus vergeistigen. Wenn Paß und Geleit, Sperre und Grenzzoll jemals zu den Traditionen einer dunkeln, befangenen Vorzeit, und die Wächter, welche wir jetzt den Ueberschreitungen entgegenstellen müssen, zu den fabelhaften Personen gezählt werden — wozu dann noch stehende Heere, deren Unterhalt schon jetzt alle Staaten in Verlegenheit setzt, und welche, als Institution, nur Dasein zu haben scheinen, um den absurdesten aller Glaubens-Artikel: die gelegentliche Gesellichkeit des collectiven Menschenmordes, an die Nachwelt zu vererben? Die Geschichte lehrt uns in der Eifersüchtelei der Völker, in der Herrsch- und Vergrößerungssucht der Regierer die gewöhnlichen Triebfedern der Kriege erkennen. Wie sehr müßten diese menschlich leidenschaftlichen Bewegungen an Intensität verlieren, wenn die jetzige relative Jenseitigkeit irdischer Genüsse dann jederzeit ein nahe liegendes Diesseits werden könnte? Und müßte nicht

mit der Veranlassung zu den Kriegen endlich auch ihre Möglichkeit fallen? Und wäre es so sehr verwunderlich, wenn die gesammte völkische Menschheit einmal auf den unendlich einfachen Gedanken käme daß ein einzelnes Menschenleben mehr werth ist als eine eroberte Provinz?

Wir leben in einer Zeit, welche Alles untersucht, den Gehalt jeder socialen Form, hier an einer genaueren Naturforschung, dort an einer scharfsinnigeren abstrakten Denkbewegung zu prüfen liebt. Wahrscheinlich ist die Geschichte außer Stande, einen dreißigjährigen Zeitraum nachzuweisen, in welchem die Festigkeit aller angeerbten Grundanschauungen so elektrisch erschüttert worden wäre, als im jüngsterleben. Aus den Hörsälen und Laboratorien dringen jetzt mit größerer Leichtigkeit, als je zuvor, Bildungselemente bis in die niedrigsten Sphären der Bevölkerung und es darf somit die Hoffnung nicht aufgegeben werden, daß der Freihandel welcher, als systematisches Fortbildungsmittel der Menschheit, ~~die~~ Philosophie nicht minder, als dem gesunden Empyriismus Rede stehen kann, sich bald in allen Klassen der Gesellschaft Anhängern und Verbreiter erwerben werde.
